

Editorial

Wenn Journalismus nicht Wiederholung sein soll

Es gibt in der Journalistenbranche so manches Zitat, das einem immer wieder über den Weg läuft, egal in welcher Redaktionsstube man sitzt. «Journalismus ist Wiederholung», ist so eines. Am liebsten wird es von älteren Kollegen benutzt, die sich mit einem immer wiederkehrenden Thema beschäftigen müssen und von jungen Kollegen erklärt bekommen, dass es langsam aber sicher so langweilig werde, dass das bestimmt niemand mehr lesen will.

Ganz sicher zu diesen Themen gehört die zweimal jährlich anstehende Zeitumstellung. Was soll man denn dazu noch schreiben? Ganz verschweigen kann man sie ja doch nicht. Schliesslich soll ja nicht jeder



Messerscharfe Pünktlichkeit scheint hier gottgegeben.

CHRISTIAN ORTNER
BLATTMACHER

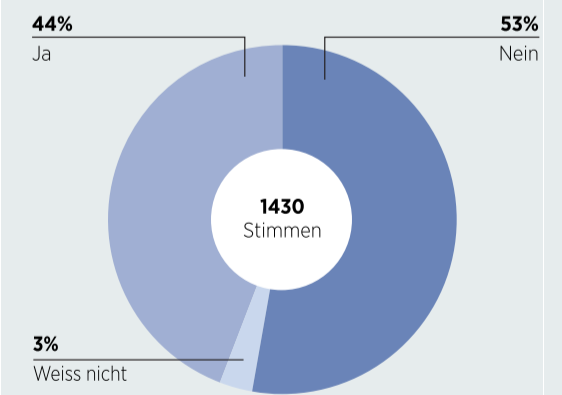
am nächsten Tag eine Stunde zu spät oder zu früh zu allnähen kommen.

Daher klingt es reichlich mutig, wenn aus der Redaktion plötzlich der Vorschlag kommt, man könnte doch eine ganze Ausgabe schwerpunktmässig dem Thema «Zeit» widmen. Ungläubiges Staunen in der Runde, doch plötzlich sprudeln alle vor Ideen oder werfen Fragen auf zum Thema, die spontan niemand beantworten kann. «Seit wann wird überhaupt die Zeit gemessen?» «Wer stellt eigentlich die Uhren im Dom um?» Bald ist eine Stunde diskutiert. Die «Spezialnummer» ist beschlossene Sache. Jeder hat eine persönliche Geschichte zum Thema Zeit.

Auch ich. Ich erzähle vom «Pünktlichkeits-Wahn», dem ich mich als Österreicher in meiner Schweizer Anfangszeit ausgesetzt gefühlt habe. Kam ich eine halbe Minute zu spät in eine Sitzung, wurde ich angeschaut, als ob die anderen Teilnehmer seit Stunden auf einen warteten. Egal, wenn man in der Ostschweiz begegnet, messerscharfe Pünktlichkeit scheint gottgegeben. Dass meine Story nur für das Editorial taugt, war aber auch schnell entschieden. Viel spannendere Themen sollten die Leser erfreuen. Den ersten Versuch einer solchen Spezialausgabe halten Sie nun in den Händen. Und wenn die Idee nicht gefällt, der sollte auch auf der sicheren Seite sein, dachten wir. Auf die gewohnten Inhalte muss auch in dieser Nummer niemand verzichten.

Umfrage der Woche
Wir haben gefragt:

Ab 2014 gilt auf Bodensee-Pedalos eine Westenpflicht. Eine sinnvolle Regelung?



Quelle: ostschweiz-am-sonntag.ch

Rückblick

Lauschangriff auf Angela Merkel

Das Handy der deutschen Bundeskanzlerin Merkel ist wahrscheinlich von US-Geheimdiensten überwacht worden. Die Bundesregierung habe entsprechende Informationen erhalten und umgehend bei der US-Regierung «um sofortige und umfassende Aufklärung gebeten», teilte Regierungssprecher Steffen Seibert am Mittwoch mit. Zuerst hatte «Spiegel Online» darüber berichtet. Merkel protestierte telefonisch bei US-Präsident Obama. (red.)



Asterix hilft im neuen Band den Pikten

Nicht mehr mit René Goscinny, auch nicht mehr mit Albert Uderzo, dafür mit Texten von Jean-Yves Ferri und Zeichnungen von Didier Conrad reisen Asterix und Obelix im 35. Band zu den Pikten. Die Reise zu den Vorgängern der Schotten gestaltet sich witzig und ist detailreich gezeichnet. Fast so schön wie zu den guten, alten Zeiten. (vhe)

Zwei Todesopfer bei Absturz des F/A-18-Jets

Am Mittwoch stürzte aus noch unbekanntem Gründen ein F/A-18-Kampfflugzeug nahe Alpnachstad im Kanton Obwalden ab. Die beiden Insassen wurden am Tag darauf tot geborgen. Gestartet waren zwei Kampfflzeuge. Sie wollten über dem Vierwaldstättersee eine Umkehrkurve ziehen. Die eine Maschine brach das Manöver ab und kehrte unversehrt zum Ausgangsort zurück. Das andere Flugzeug zerschellte an der Felswand des Loppers. Die Auswertung der Blackbox soll Fragen zum Verlauf des Unfalls klären. (red.)



St. Gallen wie einst gegen Inter

Am Donnerstag hat der FC St. Gallen in Valencia eine Rekordniederlage in seiner Europacup-Geschichte kassiert. Gleich mit 5:1 gewannen die Spanier. Ebenso böss unter die Räder geraten waren die St. Galler in der Saison 1985/86, damals hiess der Gegner Inter Mailand. (red.)

Ausblick

Jörg Kachelmann will Schadenersatz

Am Mittwoch geht der Prozess um Schadenersatz für Jörg Kachelmann von seiner Ex-Geliebten in die nächste Runde. Der Wettermoderator verlangt von der Angeklagten 13000 Euro für Sachverständigengutachten, mit denen er sich im Strafprozess gegen den Vorwurf der Vergewaltigung verteidigt hatte. In dem Strafverfahren war er nach dem Grundsatz «Im Zweifel für den Angeklagten» freigesprochen worden. Anders als im Strafprozess muss Kachelmann nun beweisen, dass seine Ex-Freundin gelogen hat. (red.)

Westernheld mit Charme

Er ist einer der grossen Hollywood-Legenden und wäre nächsten Samstag 100 Jahre alt geworden: der New Yorker Burt Lancaster. Zunächst verkörperte der Oscar-Gewinner vor allem Westernhelden, später mauserte er sich zum Charakterdarsteller. (red.)



Tourismus gerüstet für die Wintersaison

Nach schwierigen Zeiten befindet sich der Schweizer Tourismus wieder auf dem Wachstumspfad. Ob sich das bereits im kommenden Winter massgeblich in den Ergebnissen der Tourismusbetriebe niederschlagen wird, muss sich erst zeigen. Was der Schweizer Tourismus alles unternimmt, um den Wintergästen ein unvergessliches Erlebnis zu bieten, und welche Rolle die Skilieferer dabei spielen, ist morgen Thema an der Winter-Medienkonferenz der Marketingorganisation Schweiz Tourismus. (du)

New-York-Marathon mit Anziehungskraft

Am kommenden Sonntag findet zum 44. Mal der New-York-Marathon statt. Der Lauf zählt zu den bekanntesten und grössten Marathons der Welt. Die 42,195 km lange Strecke führt durch alle fünf Stadtbezirke von New York City. Vor 43 Jahren beteiligten sich 130 Läufer am Rennen, 1994 waren es erstmals über 30000 Teilnehmer. Auch Schweizer setzten Akzente. 1997 gewann die später in einer Lawine verunglückte Franziska Moser-Rochat. Viktor Röhlin, der Europameister von 2010, belegte 2007 den fünften Platz. (dg)

In der Nacht auf heute haben wir unsere Uhren eine Stunde zurückgestellt. Welche Zeit es ist, können wir mittlerweile exakt sagen. Dank eines Ostschweizers.



Der Erfinder der Sekunde

KATHARINA BAUMANN

Wie ein Raster liegt das Zeitsystem über der Welt. Die Stunde, die Minute, die Sekunde, alles ist exakt getaktet. Das Jetzt, das wir geniessen, den Moment, den wir leben sollen, bleibt unfassbar. Die Uhr tickt unaufhaltsam voran. So alltäglich die Zeit ist, ablesbar an jedem Kirchturm, jeder Bahnhofsuhr, jedem Handgelenk, so unbegreiflich bleibt sie. Je nach Gefühlslage dehnt sie sich ins Unendliche. Oft fehlt sie für das Wichtigste. Atemlos hecheln wir nach. Der Mensch ist nicht nur Sklave der Zeit – er bezeichnet sie auch als seinen grössten Luxus.

Wer sagt eigentlich, wie viel Uhr es ist? In der Schweiz ist es das Eidgenössische Institut für Metrologie (Metas). Es betreibt hochpräzise Atomuhren und vergleicht sie ständig mit Atomuhren anderer Länder. Grundlage dieser Uhren ist das winzige Cäsiumatom. Dessen Strahlung definiert seit 1967 exakt die Länge einer Sekunde. Doch die Wissenschaft, die es immer genauer wissen will, gibt sich damit nicht zufrieden. Metas forscht mit dem «Laboratoire Temps et Fréquences» der Universität Neuenburg an der Entwicklung von Uhren, die die Sekunde immer genauer realisieren, sagt Beat Jeckelmann, Chief Science Officer bei Metas. Für im Alltag gebräuchliche Navigationssysteme, etwa GPS im Auto, braucht es Messungen im Nanobereich, der an der neunten Stelle hinter dem Komma beginnt. «Für hochspezialisierte Forschung, etwa Grundlagenforschung in Physik, noch genauere Navigationssysteme oder die Astronomie, messen wir inzwischen im Femto-Bereich», erklärt Jeckelmann. Unvorstellbare 0,000 000 000 000 001 Sekunden.

Von der Erfindung der Zeit

In der Zeit können wir nur vorwärtsgehen. Ein Zurück gibt es nicht – nur den Blick zurück in die Geschichte der Zeit. Wer hat sie eigentlich erfunden? In einem Jahr dreht sich die Erde um die Sonne, in einem Monat der Mond um die

«Die Dauer einer Sekunde kommt der Dauer der kleinsten Note in einem Lied gleich.»

Christoph Rothmann
Astronom im 16. Jahrhundert

Erde, in einem Tag die Erde um sich selbst. Diese Rhythmen sind natürlich und elementar. Die Menschen nutzten sie schon in frühester Zeit. Die Unterteilung des Monats in vier Wochen beruht auf den vier Mondphasen: Vollmond, abnehmender Mond, Neumond, zunehmender Mond. Die weitere Unterteilung der Woche in 7 Tage, des Tages in 24 Stunden, der Stunde in 60 Minuten und der Minute in 60 Sekunden ist ebenfalls eine uralte Tradition. Sie reicht auf die antike Hochkultur Mesopotamiens und ihr duodezimalses Zahlensystem zurück, das als Basis eben die 12 verwendet.

Würde heute in der Schweiz die Zeit neu eingeteilt, man würde sich wohl für das Dezimalsystem entscheiden, das wir von anderen Messungen gewohnt sind. Während der Französischen Revolution kam es zu einem gross ange-



Erfinder der Sekunde: Der Lichtensteiger Uhrmacher und Astronom Jost Bürgi (1552–1632).

legten Versuch, dieses auch bei der Zeitrechnung einzuführen. Diese Reform, bei der die Woche in zehn Tage, der Tag in zehn Stunden eingeteilt wurde, scheiterte. Die Bevölkerung akzeptierte die verlängerte Arbeitswoche nicht.

Noch im Mittelalter dachten die Menschen in Tagen, höchstens in Stunden, wenn Zusammenkünfte festgelegt werden mussten. Die Festlegung eines Augenblicks war zum Beispiel im Kloster wichtig, um die Stundengebete zu koordinieren. Oder in Städten, wo es wichtig war zu wissen, wann der Markt beginnt. Messinstrumente waren Wasser- und Sonnenuhren. Im ländlichen Gebiet wurden Zeitabläufe aber noch lange am Sonnenstand, dem Verhalten von Tieren, etwa dem Hahnenschrei, oder des Schattens von Bäumen und Gebäuden gemessen. In der Schweiz gab es an geeigneten Orten sogenannte Gebirgssonnenuhren: Blickt man vom Dorf Urmein am Heizenberg im Kanton Graubünden südwärts, sieht man einen Berg, der den Namen «Zwölfhorn» trägt. Die Erhebung etwas weiter westlich heisst «Einhorn».

Ab dem 14. Jahrhundert entstanden die ersten mechanischen Uhren. Die Kirchenglocken riefen jetzt nicht mehr zu einem bestimmten Anlass, sondern sie teilten den Tag in 24 gleich lange Stunden. Soziologen sprechen von einer «Entleerung der Zeit», was sie als Meilenstein auf dem Weg zur Moderne betrachten.

«Eine gewaltige Leistung»

Am Ende des 15. Jahrhunderts entstanden die ersten Uhren mit Minutenzeigern. Und dann schlug die Stunde des Toggenburgers Jost Bürgi (1552–1632). Im Jahr 1585 konstruierte er für den Landgrafen Wilhelm IV. in Kassel eine Uhr mit Stunden-, Minuten- und, zum erstenmal, Sekundenzeiger. Bürgi gilt somit als eigentlicher Erfinder der Sekunde, «eine gewaltige

Leistung», wie sein Biograph Fritz Staudacher aus Widnau, sagt. Der Kasseler Hof-astronom Christoph Rothmann schilderte die gefühlte Dauer der damals völlig neuen Zeiteinheit so: «Die Dauer einer Sekunde ist nicht so sehr kurz, sondern kommt der Dauer der kleinsten Note in einem mässig langsamen Lied gleich.»

Bürgis Uhr wurde als wissenschaftliches Präzisionsinstrument zur Bestimmung der lokalen Uhrzeit und der geographischen Lage Kassels eingesetzt. Ausserdem konnten die Astronomen die Positionen von Fixsternen und Planeten viel flexibler bestimmen: «Die Sekundengenauigkeit der Observatoriumsuhren Bürgis ermöglichte jetzt erstmals den exakten Anschluss an einen individuell gewählten Referenzpunkt», sagt Staudacher. Das ist auch heute noch wichtig, wenn es zum Beispiel um die GPS-Systeme geht, die im Auto Orientierung bieten.

Ein heilloses Durcheinander

Jost Bürgis Leistung hat jedoch lange Zeit nicht angemessene Beachtung erhalten, weil Bürgi seine Erkenntnisse nicht aufgeschrieben und publiziert hat. Dies, weil er sich im Schreiben schwertat: «Er absolvierte nur etwa fünf Schuljahre und wäre nach heutiger Beurteilung vielleicht sogar Legastheniker», sagt Staudacher.

Bis weit ins 19. Jahrhundert war die Zeit nicht überall in der Schweiz dieselbe. Es herrschte ungebremseter Regionalismus: Weil man die mechanischen Uhren mit Hilfe von Sonnenuhren richtete, hatte jede Ortschaft ihre eigene Lokalzeit. Die Differenz zwischen dem östlichsten Punkt der Schweiz im Val Müstair und dem westlichsten im Kanton Gené betrug 18 Minuten. Das

Tessin richtete sich bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts nach der italienischen Zeit, welche die Stunden von 1 bis 24 zählte, wobei sie eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang begann.

Auch die Stadt Basel hatte eine eigene Zeit. Im Vergleich zur Umgebung gingen die Uhren in der Stadt eine Stunde vor – noch heute kann die alte Basler Zeit an den beiden Sonnenuhren des Münsters abgelesen werden. Verwundert stellten Reisende fest, wie früh die Basler zu Mittag assen, dass sie den Rat und die Gerichte noch vor Tagesanbruch eröffneten und die Stadttore dafür zeitig wieder

«Inzwischen messen wir im Femto-Bereich auf 0,000 000 000 000 001 Sekunden genau.»

Beat Jeckelmann
Eidgenössisches Institut für Metrologie

schlossen. Beim ersten Angleichungsversuch 1779 – initiiert durch Wissenschaftler und Kaufleute – kam es zu einem heillosen Durcheinander in der Stadt. Definitiv angeglichen an die übrige Schweizerzeit wurde sie 1798.

Fünf Zeitzonen am Bodensee

Ein Berner Professor beschrieb gegen Ende des 19. Jahrhunderts das Problem der verschiedenen Zeiten anhand einer Reise: «In Baden galt Karlsruher Zeit; dieselbe geht der Berner Zeit um 4 Minuten vor, also Uhr um so viel vorschoben. In Württemberg galt Stuttgarter Zeit, welche der Berner Zeit um 7 Minuten vorgeht, somit noch um weitere 3 Minuten vorschoben, in Bayern – Münchner Zeit, welche der Berner Zeit um 16 Minuten vorgeht, also noch weitere 9 Minuten vorschoben, dann in Innsbruck Prager Zeit, welche der Berner 32 Minuten vorgeht, vorschoben! Endlich durch den Voralberg in die Schweiz, 32 Minuten zurückdrehen! Auf dem kleinen Fleck des Bodensees treffen wir zu jener Zeit die Karlsruher Zeit in Konstanz, die Stuttgarter Zeit in Friedrichshafen, die Münchner Zeit in Lindau, die Prager Zeit in Bregenz, die Berner Zeit in Rorschach-Romanshorn.» Im 19. Jahrhundert, als die Eisenbahn aufkam und die Passagiere auf zuverlässige Fahrpläne angewiesen waren und auch Post und Telegraph immer wichtiger wurden, kam der Ruf nach allgemeingültigen Einheitszeiten. 1894 wurde die mitteleuropäische Zeitzone eingeführt.

Der Professor verfügte offensichtlich über eine eigene Uhr. Zwar hatten die meisten Haushalte, auch ärmerer, seit dem Ende des 18. Jahrhunderts Stubenuhren. Persönliche Taschenuhren waren hingegen noch bis Ende des 19. Jahrhunderts ein absolutes Luxusprodukt. Die meisten Menschen richteten sich nach öffentlichen Turmuhren. So selbstverständlich wie heute war die genaue Uhrzeit also lange nicht. Dass sie so präzise tickt, liegt jedenfalls auch an einem Ostschweizer.

Quellen:
Jakob Messerli: Gleichmässig, pünktlich, schnell. Zeiteinteilung und Zeitgebrauch in der Schweiz im 19. Jahrhundert. Chronos Verlag, Zürich 1995.
Fritz Staudacher: Jost Bürgi, Kepler und der Kaiser, Verlag NZZ, Zürich 2013.
Lexikon des Mittelalters, Enzyklopädie der Neuzeit.

Meine Uhr: Redaktoren über ihr Verhältnis zur Zeit

Heiratsantrag Das lange Warten



Meine Uhr habe ich gekauft, weil mir die Marke Fossil so gut gefällt: «Long Live Vintage» lautet ihr Slogan. Nach dem Kauf fand ich heraus: Es ist eine so genannte «Boyfriend Watch», eine Damenuhr, die einen männlichen Touch hat, so dass sie aussieht wie

vom Freund geliehen. Das passt perfekt zu mir. Denn nie schaue ich öfters auf die Uhr, als wenn ich mit meinem Freund abgemacht habe. Er, ein vielbeschäftigter Mann mit vielen Stärken, hat eine kleine Schwäche: Er verspätet sich notorisch. Manchmal nervt es nur, zum Beispiel wenn ich dabei neben Männern stehe, die auf ihre Angebote warten. Manchmal bekomme ich Herzklopfen, zum Beispiel, wenn ich im Auto auf einer schottischen Fähre sitze und wir als erste abfahren müssten. Inzwischen kenne ich seine Codes und übersetze verschlüsselte Zeitangaben. «Ich komme gleich» heisst: «Frag mich immer nach.» Für unsere Freunde übersetze ich auch: «Wir brauchen noch zehn Michi-Minuten.» Öffnungsvoller als auf ihn selbst warte ich nur auf seinen Heiratsantrag. Selber stellen geht nicht. Da bin ich Vintage.

KATHARINA BAUMANN,
REPORTERIN

Ostersontagsdebakel Wieso Zeit wichtig ist

Drei-Minuten-Eier brauchen exakt fünf Minuten. Weshalb sie trotzdem Drei-Minuten-Eier heissen, weiss ich nicht. Diese fünf Minuten aber halte ich – ansonsten ein Leben weitgehend ohne Uhr führend – mit Hilfe meiner Küchenuhr peinlich genau ein. Meine Mutter hatte nie eine Küchenuhr. Aber selbst wenn, hätte sie die Eierzeit – ob fünf oder zehn Minuten – nie ernst genommen. Am wenigsten an Karfreitag, dem traditionellen Ostereierfärbetag. Meine Mutter, immer etwas hektisch und nervös, wenn auf dem Herd kochendes Wasser blubberte und eine Horde Kinder darum herumsprang, hatte für die Eierzeit keine Zeit. In Kombination mit ihrer unglückseligen Schwäche für Farben verheerend. Unsere Ostereier wurden nur so lange gekocht, bis sie den Farbton erreichten, der in meiner Mutters künstlerischem Auge Gnade gefunden hatte. Und manchmal brauchte die richtige Farbe halt nur drei Minuten. Müssig zu erwähnen, was das am Ostersonnatsbrunch für ein Juhee gab, beim Eier-tischen, am weissen Festtagstisch-tuch. Jedenfalls habe ich dadurch früh gelernt, dass gewisse Dinge ihre Zeit brauchen. Die Eieruhr erinnert mich daran. Jeden Sonntag.

ELISABETH REISP,
REPORTERIN



Zeitgefühl Messen und Vergessen

Schon lange hätte ich gern eine Neue. Doch sie will und will nicht das Zeitliche segnen, meine Uhr. Seit gefühlten Jahrzehnten macht sie mein linkes Handgelenk schwerer – so lange schon, dass ich ohne sie regelrecht aus dem Gleichgewicht gerate. Und sie läuft und läuft. So viel Ausdauer gehört belohnt. Sie darf bleiben und meine Zeit messen, auch wenn sie zu vergessen eigentlich das Schönste ist an der Zeit. Und manchmal passiert es ja: Man sitzt, redet und bleibt – nur kurz. Und auf einmal ist es spät (um nicht zu sagen früh). Kaum zu glauben, wäre da nicht die Begleiterin am Arm, die einen aus Zifferblatt zurückholt. So vergangene, vergessene Stunden sind nicht die schlechtesten. Es gibt noch bessere: Vor einigen Wochen war's, während ein paar ruhigen Tagen. Ich lag, schaute und las – lang. Und meinte, so langsam würde es nun Zeit aufzubrechen. Aber es war zu früh, viel zu früh. Die Zeit hatte mich vergessen, liegenlassen. Die wundersame Zeitvermehrung wäre mir giftig entgangen, ohne den Blick auf meine auch so verlässliche Uhr. Sie darf definitiv bleiben.

YVONNE STADLER,
REDAKTORIN LEBEN



Uhrenjagd Die Sache mit dem Tick

Dieses Ticken, es treibt mich in den Wahnsinn. Nach dem Einzug in die gemeinsame Wohnung wählte ich mich in einem einzigen Uhrwerk. Hinter jeder Ecke hing eine Wanduhr, stand ein Wecker oder sonst ein tickender Störenfried. Beharrlich habe ich nach und nach alle aufgespürt und ihnen mit einem siegreichen Lächeln die Batterien umgedreht – oder sie ins Gästewc verbannt. Nicht etwa um zu signalisieren, es seien nur Kurzbesuche erwünscht, nein, bei uns darf es länger gehen. Heute steht auch der letzte Zeiger still. In unserer Wohnung tickt nun nichts mehr. Auswärts aber gilt es abzuwägen, was schlimmer ist: das Ticken der Uhr oder die Irritation des Gastgebers über meinen Jagdinstinkt. Heikel wird es während Gesprächspausen, dann gibt's kein Halten mehr. Was tickt, bringt mich völlig aus dem Takt. Dabei hatte ich als Kind sogar Uhren gesammelt, Dutzende lagerte ich in der Schublade. Abends, wenn es still wurde, tickten sie mich in den Schlaf. Damals fand ich das toll. Doch plötzlich hat es sich ausgetickt und alle Uhren landeten im Abfall. Zurück blieb einzig mein eigener Tick.

JEANETTE HERZOG,
REPORTERIN



Deadline Einsame Minuten

Deadline. Der Redaktionsschluss schwebt wie ein Damoklesschwert über dem Dach des Fussballstadions. Die Minuten rasen so schnell wie nie an diesem Tag. Ein Blick auf das Handy zeigt: Eine Viertelstunde bleibt. Der Artikel ist leer. Der Kopf ist leer. Das Herz zerspringt. Innerhalb einer Sekunde läuft vor dem inneren Auge ein Film ab – der nervöse Kollege auf der Redaktion, der angespannte Mann am Layout, der wartende Drucker an der Maschine. Die Seite ist leer. Die Kollegen zählen die Sekunden. Zehn Minuten. Dann ist Deadline. Es sind die einsamsten Minuten im Leben von Sportjournalistinnen und Sportjournalisten, wenn sich die Gedanken nicht auf Papier bringen lassen. Wenn die Gesänge aus der Fankurve kaum mehr durchdringen. Wenn sie sich wünschen, Fussballspiele mögen nur noch an Nachmittagen stattfinden. Es bleiben zehn Minuten. Der Druck nimmt zu, die Konzentration ebenfalls, die Sätze müssen nun kommen. Es bleibt keine Wahl. Langsam reihen sich die Wörter aneinander. Uhr und Kopf ticken wieder im Gleichschritt. Der Text steht. Sekunden vor der Deadline.

PATRICIA LOHER, SPORTCHEFIN



URS WÄLTERLIN,
KORRESPONDENT

Zeitumstellung So kam die Schweiz zur Sommerzeit

1941 Die Schweiz stellt erstmals die Uhren auf Sommerzeit um. Der Bundesrat will damit Energie sparen – vor allem Kohle. Das Resultat entsprach aber nicht den Erwartungen. So galt die Sommerzeit nur zwei Jahre.



1977 Mit einem Gesetz wird, gleichzeitig mit den Nachbarländern, die Einführung der Sommerzeit beschlossen. Nach der Ölkrise 1973 sollte mit der besseren Nutzung des Tageslichts Energie gespart werden. Vor allem die Bauern wehren sich und sammeln Unterschriften für ein Referendum.

1978 Das Sommerzeit-Gesetz wird deutlich verworfen. Damit steht die Schweiz in Europa alleine da.

1980 Die Schweiz ist eine Zeiteinsel inmitten von Ländern mit Sommerzeit. Es kommt zum Zeitchaos, zum Beispiel im Bahnverkehr.

1981 Erneut verabschiedet das Parlament das Zeitgesetz, auf dessen Grundlage die Sommerzeit eingeführt wird. Dieses Mal kommen die 50000 nötigen Unterschriften für ein Referendum nicht zustande.

1982 Eine unter anderem von Christoph Blocher lancierte Volksinitiative zur Abschaffung der Sommerzeit kommt nicht zustande.



2010 Nationalrätin Yvette Estermann verlangt mit einer Motion die Abschaffung der Sommerzeit. Ihr Vorstoss scheitert mit 143 zu 23 Stimmen.



2013 Heute Nacht um 3.00 Uhr wurden die Uhreizen um eine Stunde zurückgedreht. Der heutige Tag dauert also 25 Stunden. Geniessen Sie nun unsere Sonntagszeitung eine Stunde länger. (kba)

Anzeige

SOWEIT DIE SÜDSEE REICHT... THE PACIFIC SOCIETY Südsee Premium-Reisen

Anzeige

«ANTARCTICA» DIE PERLE THE PACIFIC SOCIETY Südsee Premium-Reisen